

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 37

Artikel: "weder Ordnung, noch richtig und zeitig zubereitetes Essen"
Autor: Fasel, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«weder Ordnung, noch richtig und zeitig zubereitetes Essen»

von Andreas Fasel

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geriet die Hauswirtschaft in den Fokus arbeitswissenschaftlicher Untersuchungen und produktivitätsorientierter Sozialreformen. Mit dem Ziel, eine möglichst effiziente Reproduktion der (männlichen) Arbeitskraft durchzusetzen. Einige Streiflichter aus der Schweiz.

Mitte der 1950er Jahre machten sich die Ingenieure Willy Bloch und Hans Müller vom Betriebswissenschaftlichen Institut (BWI) der ETH Gedanken um die Verträglichkeit von Lohn- und Hausarbeit. «Das Problem», so schrieben sie in der Hauszeitschrift des BWI, «stellt sich besonders da, wo die Frau tagsüber berufstätig ist und nach Ende der Arbeitszeit erst noch ihren häuslichen Tätigkeiten nachgehen muss.» Hier bestehe die Gefahr chronischer Ermüdung, die sich «durch eine Vernachlässigung der Familie, der Erziehung der Kinder [...] sowohl für den Einzelnen wie auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht schädlich auswirken muss.»¹ Ihr Lösungsvorschlag: die Produktivität der stofflichen Hausarbeit solle durch arbeitswissenschaftliche Massnahmen und den Einsatz von Haushaltsmaschinen derart gesteigert werden, dass «die Frau» in der Lage sei, neben der Lohnarbeit nicht nur die physische, sondern auch die psychische Reproduktion der Familie zu gewährleisten. Freilich war weder das von den BWI-Ingenieuren ausgemachte Problem, noch ihre angedachte Lösung sonderlich neu. Die Sorge um eine möglichst reibungslose Wiederherstellung der Arbeitskräfte beschäftigte in der Schweiz bürgerliche SozialreformerInnen seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Gemeinnützige Kreise eröffneten bereits in den 1830er Jahren Arbeitsschulen und organisierten Kurse zur hauswirtschaftlichen Unterweisung von Fabrikarbeiterinnen, in der Absicht, durch die Installierung rationeller (und das hiess: genüg-



Erziehung zur «arbeitsrichtigen» Körperhaltung

samer) Hausarbeitsweisen langfristig Lohnforderungen zuvorkommen. Aber nicht nur das. Im Grunde ging es ebenso um die forcierte Durchsetzung des bürgerlichen Familienmodells und die ihm eigene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Diese Initiativen wurden seit der Jahrhundertwende überlagert durch das in den Städten beklagte «Dienstbotenproblem»: dem abnehmenden Nachschub an hauswirtschaftlichen Arbeitskräften einerseits, die lieber in die Fabrik arbeiten gingen, als in einen bürgerlichen Haushalt, und dem Unbehagen andererseits, dass sich die DienstbotInnen in der zeitgenössischen Wahrnehmung zusehends eigenwilliger aufführten, schwerer kontrollierbar schienen.²

Von der Hausfrau zur Hauswirtschaftsingenieurin und wieder zurück

Sowohl die Frage der reibungslosen Reproduktion, als auch jene des Mangels an DienstbotInnen bildeten in der Zwischenkriegszeit das Feld für strategische Diskussionen einer von Teilen der bürgerlichen Frauenbewegung anvisierten Haushaltsreform. Die konsequente Rationalisierung hauswirtschaftlicher Tätigkeiten und der Einsatz von Maschinen im Haushalt sollte mittelständischen Frauen erlauben, auf die Arbeit von DienstbotInnen künftig zu verzichten. Man bezog sich explizit auf die nach dem Ersten Weltkrieg in Europa breit einsetzende Rezeption der «wissenschaftlichen Betriebsführung» nach Frederick W. Taylor, dessen Studium von Arbeit und Sozialbeziehungen einen widerstandsfreien Ablauf der Produktion in Aussicht stellte. Die Elemente der tayloristischen

Fabrikorganisation wurden in einem diskursiven Salto auf den Haushalt übertragen. Allerorten machte das Schlagwort der «Effizienz» die Runde; arbeitswissenschaftliche Untersuchungen zur optimalen Küchengestaltung legten den Grundstein für den Bau von Einbauküchen, eine Vielzahl an hauswirtschaftlichen Ratgeberschriften bemühte sich um die Einschleifung des neu gewonnenen Wissens, Ausstellungen präsentierten, oft in Zusammenarbeit mit den um neue Absatzmärkte bemühten Gas- und Elektrizitätsversorgern, neue Haushaltsapparate (mochten diese auch für viele noch unerschwinglich sein).³

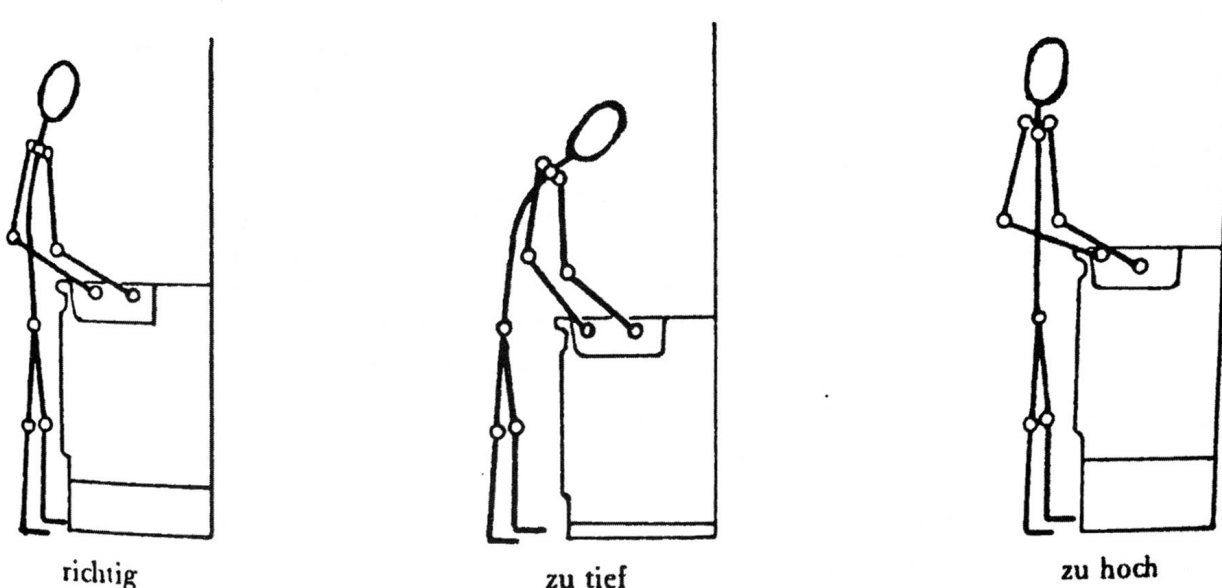
Die anvisierte Haushaltsreform kennzeichnete dabei zweierlei. Zum einen affirmierte sie in ihrer Rede von der modernen Hausfrau als «Hauswirtschaftsingenieurin» die tradierte Zuständigkeit der Frauen für Reproduktionsarbeiten. Zum anderen sollte die durch Mechanisierung und Rationalisierung verkürzte Hausarbeitszeit für die Kindererziehung und Sorgen des Ehemanns aufgewendet werden. Nicht weniger Arbeit war das Ziel, sondern im Gegenteil die Schaffung von Bedingungen, die es erlauben würden, die Hausarbeit um pädagogische und psychologische Tätigkeiten auszuweiten.⁴

In den Krisenjahren der 1930er verschob sich die Frage der Hausarbeit zusehends in bevölkerungs- und erziehungspolitische Gefilde. Angesichts der misslichen ökonomischen Lage schien die Mechanisierung keine gangbare Option mehr; vielmehr sollten junge Frauen zu rationell wirtschaftenden Hausfrauen und Müttern erzogen werden.

Dabei stand stets die Sorge um die unzureichend reproduzierte (männliche) Arbeitskraft im Vordergrund: «Vergegenwärtigen wir uns», so beispielhaft die Berufsberaterin Emma Hausknecht an der Schweizerischen Armenpflegerkonferenz 1938, «dass die hauswirtschaftliche Untüchtigkeit der Hausfrau und Familienmutter eine wesentliche Ursache der Armut ist. [...] [E]s ist uns ja nur zu gut bekannt, [...] wie oft Männer das Wirtshaus aufsuchen und zu Trinkern werden, weil sie zu Hause weder Ordnung, noch richtig und zeitig zubereitetes Essen finden.»⁵ Um dem entgegenzuwirken, organisierte eine vom Bund subventionierte Arbeitsgemeinschaft bürgerlicher Frauenorganisationen zusammen mit den Arbeitsämtern die forcierte Umschulung arbeitsloser Frauen zu DienstbotInnen. Ausserdem wurde ab 1930 in der ganzen Schweiz stufenweise der obligatorische Hauswirtschaftsunterricht für junge Frauen eingeführt.⁶

«Multiplikationsfaktor unzufriedener Hausfrauen»

Im Gegensatz zum europäischen Umland kam es in der Schweiz während der Zwischenkriegszeit nicht zur Einrichtung eines mit der Untersuchung rationeller Arbeitsmethoden, Materialien und Maschinen betrauten Hauswirtschaftsinstitutes. Ein Versuch mehrerer Frauenorganisationen, 1931 an der ETH ein solches Institut zu bilden, stiess auf wenig Unterstützung. Einem erneuten Anlauf nach dem Zweiten Weltkrieg war hingegen Erfolg beschieden – in Erwartung der Nachkriegskonjunktur und wachsender Realeinkommen schien



Graphik des Betriebswissenschaftlichen Institutes der ETH Zürich zur «arbeitsrichtigen» Höhe von Spültrögen

ein solches Institut opportun.⁷ Das von zwölf Frauenorganisationen in Zürich gegründete private Schweizerische Institut für Hauswirtschaft (SIH, bis 1992) wurde nicht wie gefordert der ETH angegliedert, man stand sich aber zweitweilig sehr nah.

In den 1950ern trug das sich gerne als «Arbeitsplatzgestalterin» bezeichnende SIH zu einem eigentümlichen Revival von Strategien bei, die Hausarbeit zu taylorisieren. Die zusammen mit dem BWI durchgeführten arbeitswissenschaftlichen Untersuchungen ergaben zwar meist wenig Neues (etwa die «arbeitsrichtige» Höhe von Küchenherden als geringe Variation bereits gängiger Höhen), dafür erfreute sich die Prüfung «arbeitssparender» Materialien und Maschinen zusehends grösserer Beliebtheit – nicht zuletzt bei der Konsumgüterindustrie, schliesslich konnte man das vom SIH verliehene Qualitätssiegel für Werbezwecke benutzen. Ab Mitte der 1950er Jahren übernahm denn auch ein industrieller Förderverein zumindest teilweise die Finanzierung des SIH.

Das SIH verortete seine Tätigkeit als Beitrag, die Qualität des helvetischen Ehelebens zu verbessern. Denn: «Der Multiplikationsfaktor unzufriedener Hausfrauen ist zwar nicht messbar [...] – aber er ist ungeheuer; er überträgt sich auf den Mann, auf seine Arbeitsstätte, auf seine Arbeit, auf das Betriebsklima»⁸, warnte die Leiterin des SIH, Engelina Burg-Bösch, 1956 an einer an der ETH durchgeführten Tagung über Probleme der Hauswirtschaft. Letztlich blieb die unbezahlte Hausarbeit damit funktional und sekundär; ihre Rationalisierung sollte einzig dazu dienen, die Produktivität der Lohnarbeit zu steigern.

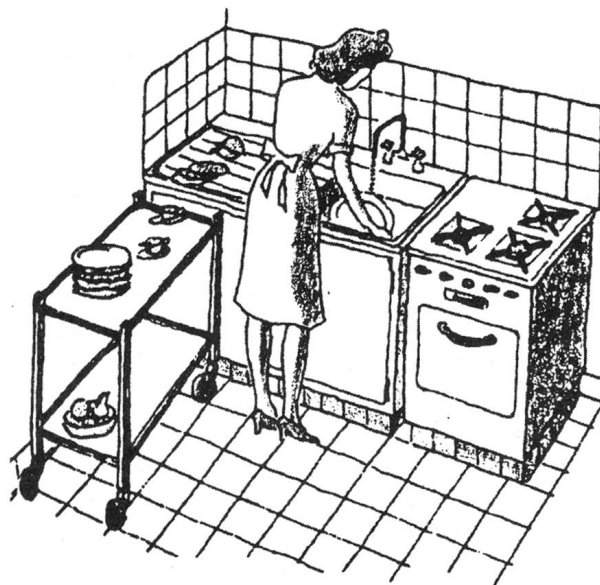
Anmerkungen

¹ Bloch, Willy, Müller, Hans: Untersuchungen über die arbeitstechnisch richtige Höhe von Bügeltischen, S. 208, Industrielle Organisation 23 (1954), S. 208–214.

² Vgl. Bochler, Regula, Gisiger, Sabine: Städtische Haushangestellte in der deutschsprachigen Schweiz des 20. Jahrhunderts, Zürich 1989, S. 180–90.

³ Bekanntes Beispiel: die 1928 in Bern durchgeführte Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA), davon überzeugt, «dass auch die Arbeit im Haushalt bei möglichst geringem Aufwand an Zeit, Kraft und Geld die besten Resultate erzielen soll.» Saffa Hauptkatalog, Bern 1928, S. 26.

⁴ Vgl. unter vielen Gilbreth, Lilian: Heim und Arbeit, Die Lebensaufgabe der modernen Haus-



Ideal des SIH: die effizient arbeitende Hausfrau in der «arbeitsrichtig» eingerichteten Kleinküche

frau, Stuttgart 1930 (Org. New York 1927).

⁵ Hausknecht, Emma: Kann hauswirtschaftliche Tüchtigkeit der Verarmung vorbeugen?, Zürich 1938, S. 2 f. Vgl. zur Veränderung in den 1930er Jahren Berrisch, Lisa: Rationalisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 34 (1984), S. 385–397.

⁶ Vgl. Joris, Elisabeth: Die Schweizer Hausfrau, S. 114 f., in: Brändli, Sebastian u.a. (Hg.), Schweiz im Wandel, Basel usw. 1990, S. 99–116.

⁷ Zur Technisierung der Haushalte vgl. Bähler, Anna: Die Veränderung des Arbeitsplatzes Haushalt durch das Eindringen der Haushaltstechnik, 1930–1980, in: Pfister, Ulrich u.a. (Hg.), Arbeit im Wandel, Zürich 1996, S. 171–192.

⁸ Burg-Bösch, Engelina von: Sinn und Zweck des SIH, S. 29, Hauswirtschaft 7 (1957), S. 11–13 u. 27–32.

Autor

Andreas Fasel derzeit Amateurhausmann. Liz-Arbeit 2007 «Rationalisierung der Hausarbeit in der deutschsprachigen Schweiz 1920–60» bei Prof. P. Sarasin. Beschäftigt sich seit längerem mit der Sozial- und Wissensgeschichte des Taylorismus. a.fasel@yahoo.com